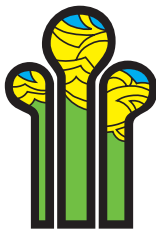


# Brief aus Moritzburg

an die Mitglieder und Freunde  
des Vereins Ev.-Luth.

Diakonenhaus Moritzburg e.V.



Ev.-Luth. Diakonenhaus Moritzburg e.V. · 01468 Moritzburg · Schlossallee 4

*Herberget gern!*



Brief April 2010



## **Das gute Wort**

Christian von der Herberg, Dresden



## **Im Brüderhaus zu Hause „?“ „.“ „!“**

Christian Albrecht, Bernd Grohmann, Elisabeth Thomas



## **Herzlich Willkommen**

Helmut Richter, Moritzburg



## **Gute Nacht und kein Bett“**

Michael Mäthger, Radebeul



## **Her – bergen**

### **und was Gott heute von Diakonie will**

Andreas Keller, Eibenstock



## **„Feriendorf zu verpachten“**

Gunter und Heidrun Arnold, Pobershau



## **Pilgerherberge**

Gerd Pettrich, Nepperwitz



## **Vom Ende und vom Anfang der Stephanus-Buchhandlung**

Friedrich Drechsler, Moritzburg

### Impressum „Brief aus Moritzburg“

Herausgeber und Verleger:

Ev.-Luth. Diakonenhaus Moritzburg e. V.

Spendenkonto: Landeskirchliche Kreditgenossenschaft,  
Konto 101122220, BLZ 850 951 64

Fotos: Archiv, Gunter Arnold, Chr. v. d. Herberg,  
Gerd Pettrich, Helmut Richter

Portraits: privat

Grafik: Mit freundlicher Unterstützung durch  
Heimrich & Hannot

Redaktionskreis: Helmut Richter, Klaus Tietze, Evelyn Winkelmann

Redaktionsschluss: 19. März 2010

Liebe Schwestern und Brüder,  
 liebe Freundinnen und Freunde!

Der neue „Brief aus Moritzburg“ liegt vor Ihnen. Offensichtlich ist es gelungen, Sie hinter die „Eingangstür“ zu locken. Mir gefällt diese alte Tür, und mir gefällt auch die alte Überschrift. „Herberget gern!“ – so kann man's im Römerbrief lesen, falls eine ältere Bibelausgabe vorliegt. Heute heißt es statt dessen (Römer 12, 13): „Übt Gastfreundschaft!“ Ich gebe zu, das klingt mir zu zaghaft. Höre ich jedoch dieses „Herberget gern!“, dann kann ich mir gut eine Schänke vorzustellen, in der mir Stärkung für Leib und Seele, in der mir Essen, Trinken und Aufmerksamkeit aus-geschenkt werden. Im griechischen Text – so hat es mir ein Spezialist erklärt – wird deutlich, dass es um ein intensives Streben geht, ein ernsthaftes Bemühen darum, Fremde freundlich aufzunehmen. Das ist ein ganzes Stück mehr als das, was wir unter „üben“ verstehen. Über das Üb-Stadium sind jene längst hinaus, die in diesem Brief über das „Herbergen“ erzählen. Da ist weniger von zu übender Gastfreundschaft als vielmehr von ausgeübter Zuwendung von Mensch zu Mensch die Rede.

Im ersten Raum hinter der Eingangstür begegnet uns das Gute Wort, verfasst von einem, der das Herbergen schon im Namen trägt. Dann erzählen drei Generationen, wie unser Brüderhaus Herberge ist (auch für Schwestern!). Wer kurzfristig eine Bleibe sucht, hat vielleicht das Glück, in unserer Tagungsherberge noch einen freien Platz zu finden. Dass das „Herbergen“ wesentlich zum Diakonsein gehört, zeigen einige Diakone mit ihren Beiträgen aus verschiedenen Arbeitsbereichen. Schließlich wird davon zu lesen sein, dass wir im Bachhaus einer Buchhandlung Herberge geben. Das ist nichts Neues und trotzdem neu.

Gastfreundschaft (aus-)züüben, ihr nachzujagen, gerne Herberge zu geben ... - das gehört zum „Leben der Gemeinde“. Ich wünsche Ihnen, dass Sie in nächster Zeit gute Gelegenheit haben, am Leben der Gemeinde teilzuhaben – als Gebende und Empfangende, als fröhliche Gastgebende und als Menschen, die sich gut aufgenommen fühlen. Und schließlich: Vielleicht nutzen Sie ja die Gelegenheit, demnächst im Diakonenhaus einzukehren. Sie sind uns – als Studenten, als Lehrgangsteilnehmende, als Besuchende, als Heimkehrende – herzlich willkommen!

Im Namen des Redaktionskreises  
 grüßt herzlich aus Moritzburg  
 Ihr/Euer Klaus Tietze

### Herberget gern! (Römer 12, 13)

In meiner 1½ jährigen Zeit bei den Bausoldaten\* (1970 – 1972), habe ich mich schmerzlich der Willkür meiner Vorgesetzten ausgeliefert gefühlt. Diese ständige Verunsicherung hat mich sehr belastet. Deshalb habe ich es damals sehr genossen, im Ausgang, und erst recht im Urlaub, als Gast einen Platz zu finden, an dem ich vor aller Willkür geschützt war. Besonders dankbar bin ich der Familie eines Kirchvorstehers. Wir Bausoldaten durften länger als ein Jahr, in jedem „Ausgang“ bei ihm zu Gast sein. Kein Vorgesetzter konnte uns hier begegnen, wir wurden sogar noch wunderbar bewirtet! „Nehmt euch der Nöte der Heiligen an. Herberget gern“, heißt es im Römerbrief (12,13). Die „Heiligen“ sind aber nicht nur die „Glaubensgenossen“. Wenn ich an den Besuch des Petrus beim heidnischen Hauptmann Cornelius denke (Apg. 10), dann erkenne ich, dass auch Andersgläubige gute Gäste sein können. Hier sieht nicht nur Petrus in seinem Gastgeber ehrfürchtig ein Geschöpf Gottes. Der Gastgeber setzt sich auch der Predigt seines Gastes aus und wird reich beschenkt, sogar mit dem Heiligen Geist! Diese Haltung ist die wunderbare Chance bei jeder Beherbergung. Sie überragt für mich weit die Mühe, die ich als Gastgeber habe.

Da fällt mir mein Konfirmationsspruch ein: „Dienet einander, ein jeder mit der Gabe, die er empfangen hat...“ (1.Petr. 4, 10) Ich danke Gott von ganzem Herzen und mit großer Freude für die Gabe der Offenheit gegenüber anderen Menschen, die er mir geschenkt hat. Ich danke ihm auch für das Haus, in dem ich wohne. Hier habe ich einen guten Platz Gäste zu beherbergen. Gastgeber sein heißt für mich diese guten Gaben Gottes entfalten zu dürfen. Ich „blühe“ geradezu selbst mit auf. Der Gast beschenkt mich, indem er mich an seinem Leben im Gespräch Anteil nehmen lässt, und mir damit hilft mein Leben im Licht seiner Lebenserfahrungen neu auszurichten. Eines Tages erreichte uns die Anfrage eines jungen Mannes aus unserer Verwandtschaft: „Ich möchte in Dresden studieren und brauche ein Quartier, bis ich mir in Ruhe selbst ein passendes gesucht habe. Darf ich erst mal bei euch wohnen?“ – Schön, dass unser Haus das ermöglicht. Nach kurzer Absprache sagten wir ihm: „Du kannst gerne bei uns wohnen, solange du möchtest.“ Er kam, lebte aber sehr zurückgezogen in seinem Zimmer. Wir ließen diesen etwas verschlossenen jungen Mann in Ruhe. Da plötzlich zerbrach völlig unerwartet die Ehe seiner Eltern. Besonders seine Mutter verlor allen Halt und Lebensmut. In dieser Situation suchte der sensible junge Mann das Gespräch mit uns. Wir hatten keinen schlaun Rat für ihn, aber durch das fortwährende Gespräch mit

uns, gewann er Stück für Stück wieder Zuversicht. Wir merkten, wie unser Halt im Glauben auch ihn langsam ermutigte und ihm Halt gab. Am Ende wurden wir gerade von diesem anfänglich so verschlossenen Menschen mit einer tiefen Freundschaft beschenkt, die uns ganz besonders kostbar ist.

Andere Gäste erweitern einfach unseren Denkhorizont für die so sehr unterschiedlichen Gaben, mit denen Gott seine Geschöpfe ausstattet, wie zum Beispiel den kanadischen Mediziner der Cowichian-Indianer, den wir schon zweimal zu Gast hatten.

Natürlich machen Gäste auch Arbeit. Ich muss gestehen, dass die zum größeren Teil meine Frau übernimmt. Aber trotzdem genießt sie ebenso wie ich.



*Foto: Christian von der Herberg vorn rechts und Ehefrau Martina vorn links mit Gästen beim Frühstück*

Als Gastgeber darf ich meine Gaben entfalten. Dankbar registriere ich dafür auch Anerkennung. Außerdem beschenkt mich der Gast. Ich denke dabei nicht so sehr an ein Gastgeschenk, sondern ich fühle mich vor allem durch die Gespräche beschenkt, mit denen er mich an seinem interessanten Leben teilnehmen lässt. Manchmal finde ich auch bewegende Dankesworte im Gästebuch.

Nun darf auch ich als Gastgeber das tun, was Gott für mich auch schon organisiert hat, als ich es als Bausoldat brauchte: Geborgenheit anbieten. Deshalb ist für mich die Aufforderung „Herberget gern“ echtes Evangelium auf dem Weg zum guten Reich Gottes, und nicht eine Verpflichtung, die meinem Namen scheinbar so nahe liegt.

Christian von der Herberg

(\* Bausoldaten: Ein Bausoldat war der Angehörige der so genannten Bauseinheiten der Nationalen Volksarmee (NVA) der DDR ohne Dienst mit der Waffe. Die Dienstzeit betrug 1 ½ Jahre. Siehe auch unter [www.wikipedia.org](http://www.wikipedia.org))

## Im Brüderhaus zu Hause „?“ „.“ „!“

### – drei An- und Einsichten

#### 1. Der Ruheständler

Diakon Christian Albrecht

Wenn ich im „Haus Gottes-segen“ hier in Moritzburg meine Wohnung verlasse, fällt gleich im Treppenhaus mein Blick auf ein vertrautes Bild - die Sicht auf das Brüderhausgelände, aufgenommen am Anfang der 90er Jahre des vorigen Jahrhunderts, aus der Sicht von der August-Bebel-Straße. Noch ist der Blick über die Vitzthumschen Wiesen nicht durch das Seniorenzentrum verstellt, die Neubauten von Fachhochschule, Tagungsherberge und Kapelle gab es noch nicht.



So lernte ich „das Brüderhaus“ 1956 kennen, als ich im September mit meiner Diakonen-Ausbildung begann. Das Rektor-Rühle-Haus war gerade durch einen Erweiterungsbau zu einem stattlichen Gebäude geworden. Im ersten und zweiten Obergeschoss waren die Schlaf- und Arbeitsräume der Schüler oder „Hausbrüder“, wie wir genannt wurden. Im Erdgeschoss befanden sich das Konvikt als Speisesaal, die Bibliothek mit Lehrerzimmer, ein Lehrsaal und die Hausvaterkanzlei. Küche, Wirtschaftsräume und der Kesselraum für die Zentralheizung des Hauses waren im Kellergeschoss untergebracht.

Drei Ausbildungsjahre, mit Unterbrechung des 1-jährigen großen Praktikums, bewohnte ich mit zwei anderen Brüdern ein Zimmer über der Hauselternwohnung. Das so genannte ½jährige „kleine Praktikum“ absolvierte ich im Brüderhaus.



Hier war ich für die Heizung und die Bewirtschaftung des Gartens, auf dem heutigen Gelände der Fachhochschule, und die Viehwirtschaft zuständig. Als ich vor 50 Jahren die Ausbildung beendete, waren mir die Häuser und das Gelände ans Herz gewachsen.

In den folgenden Jahrzehnten war es für mich als Mitarbeiter in diakonischen Einrichtungen gut und wichtig, immer wieder „nach Hause“ zu kommen. Das geschah nicht nur zu den Brüder- (später Gemeinschafts-) Tagen oder Angeboten der Gemeinschaft. Etwa 30 Jahre konnte ich im Verwaltungsrat und Brüder- / Gemeinschaftsrat mitarbeiten und am Geschick des „Brüderhauses“ teilhaben.

1991 wurde ich berufen, die sozialen Arbeitsgebiete, die dem Diakonenhaus ca. 50 Jahre zuvor enteignet worden waren, neu aufzubauen und zu leiten. Jetzt war es wieder möglich, nicht nur vom Brüderhaus aus die „alte Anstalt“ in der Ferne zu sehen, sondern diese zu betreten und die Geschehnisse dieser mit zu gestalten.

Bis heute bin ich dankbar, dass ich im Brüderhaus und in der Gemeinschaft ein Zuhause habe. Wenn ich heute aus dem Fenster unserer Wohnung sehe, dann ahne ich hinter Bäumen, die mir den Blick verstellen, voller Freude den Ort des Brüderhauses mit seinem vielfältigen Leben.



## 2. Der Hausvater

Diakon

Bernd Grohmann

Als wir vor 15 Jahren gefragt wurden, ob wir uns vorstellen könnten, Hauseltern in Moritzburg zu werden, war die erste Reaktion: Das ist für uns nicht denkbar! Nun sind wir fast 14 Jahre hier, froh und dankbar, diese wunderbare Erfahrung

gemacht zu haben. Zu dem WIR gehören nicht nur meine Frau und ich, sondern auch unsere 5 Jungs und Hanna, die hier geboren wurde. Was macht das Besondere an Moritzburg und speziell am Brüderhaus aus? Ich kann mich noch gut an unseren ersten Sommer 1996 im Brüderhaus erinnern: Aus einer bewegten Jugendarbeit kommend, fühlte ich mich

zunächst ziemlich einsam und nutzlos. Es war niemand im Haus, die Studenten weg, die Zimmer leer und ich wusste einfach nicht, was meine neue Aufgabe war. Das geflügelte Wort war damals: morgens Hoflicht ausschalten, abends Hoflicht anschalten. Aber so hatten wir als Familie Zeit, die Wohnung einzurichten und Moritzburg mit seiner wunderschönen Umgebung zu erkunden. Die nächsten Sommer sahen dann schon anders aus. Aber mal der Reihe nach, denn die wichtigste Aufgabe unseres Dienstes sehen wir in der Arbeit mit den Studenten (neudeutsch „Studierenden“).

Als Hauseltern möchten wir die Studenten während des Studiums an unserer Fachhochschule ein Stück begleiten. Die Studenten sollen gute Lern- und Wohnbedingungen, sowie eine geistliche Heimat im Brüderhaus finden. Wir begegnen uns auf partnerschaftlicher Ebene in zumeist freundlicher Atmosphäre. Morgens um 7 Uhr beginnen wir mit einer Andacht, die in der Regel von Studenten



gehalten wird. Bei 7.30 Uhr Vorlesungsbeginn ist es nicht ganz selbstverständlich, wenn sich doch 10 – 15 Personen zur Andacht versammeln. Vormittags ist meistens Ruhe im Haus, doch ab dem Mittag heißt es dann „Bernd kannste mal, Bernd haste mal, Bernd würd’ste mal ...“. Umgedreht gehe auch ich bestimmt manchen Studenten auf den Senkel, denn ein Hausvater hat ja immer was zu tun bzw. nachzufragen. Apropos zu tun: einmal im Monat gibt es den Arbeitseinsatz für’s 1. bzw. 2. Semester, d.h. z.B. im Gelände Ordnung zu schaffen, Rabatten zu pflegen, Bänke zu streichen usw. Eine Gruppe geht auch ins Seniorenzentrum, um dort mit den Bewohnern zu spielen und zu singen. Natürlich feiern wir auch alle möglichen Feste, wie Semesteranfang und -ende, Bockfest und Weihnachten, Grillpartys, Glühweinfeten oder Frühstück auf dem Holzsteg. Einmal im Monat laden wir zum gemeinsamen Abendbrot ein, das durch Informationen oder Beiträge von Studenten oder von uns bereichert wird. Ein neu entstandener, sehr schöner Freizeitraum in der alten Werkstatt ist in der wärmeren Jahreszeit ein beliebter Treffpunkt. Als sehr schöne Tradition hat sich



mittlerweile der „StuGo“ (Studenten-Gottesdienst) etabliert, welcher ca. aller 2 Monate im Andachtsraum stattfindet. Auf ansprechende und jugendgemäße Art wird dort Gottesdienst gefeiert. Um alle Aktivitäten zu planen und zu koordinieren, gibt es den Hausrat, bestehend aus Vertretern aller Semester, Konviktorin und Hauseltern. Hier reden wir auch über Probleme im Miteinander oder im Haus, über Zimmerverteilungen oder notwendige Reparaturen.

Eine wichtige Aufgabe für mich als Hausvater ist die Brückenfunktion zur Fachhochschule und zur Gemeinschaft. In beiden Bereichen bin ich in den verschiedensten Gremien mit eingebunden. Die Praxisbegleitung z.B. bei Jugendwochen oder Spielfahrten, sowie Absolventenbesuche und die Beratung bei der Stellensuche gehören ebenso mit dazu.

Unser Haus wird auch von vielen Gästen besucht. Besonders in den Ferienzeiten geben sich hier viele die Klinke in die Hand. Da sind die Veranstaltungen der Gemeinschaft, Familien, welche hier Urlaub machen, Rüstzeiten und andere Gruppen, die die freien Zimmer in den Ferien gern nutzen. Dazu kommen Familienfeste wie runde Geburtstage, Hochzeiten u.v.a.m. Damit wird vielleicht deutlich, wie sich die Sommer nach unserem Start in Moritzburg verändert haben (siehe oben).

Wie geht es uns als Familie im Brüderhaus? Das ist eine spannende und in so einem offenen Haus auch berechnete Frage. Offen gesagt, wir hatten in dieser Beziehung schon etwas Bedenken, als die Entscheidung für Moritzburg anstand. Als Familie mitten unter und mit jungen Menschen zu wohnen ist etwas sehr Schönes, es birgt aber auch die Gefahr, dass die Familie durch die schwierige Abgrenzung ihren inneren Zusammenhalt verliert. Nach 14 Jahren gemeinsamen Lebens können wir nur dankbar sagen: Wir haben es nie bereut, der Anfrage gefolgt zu sein. Wir sind in vielerlei Hinsicht reich beschenkt worden: Da ist die erfrischende Lebendigkeit der jungen Leute, die erlebte Vielfalt der Gemeinschaft, da gibt es die bereichernden Erfahrungen während der Besinnungs- und Seniorenrüstzeiten, die Chance für unsere Kinder, ein hohes Maß an Kontaktfähigkeit zu erwerben, viele Freundschaften zu schließen und vieles mehr. Hanna freut sich schon auf den kommenden Gemeinschaftstag, wo sie im Anmeldebüro mit helfen will. Als Familie können wir sagen, wir haben hier in Moritzburg eine Heimat und im Brüderhaus ein „Zuhause“ gefunden.



### 3. Die Studierende

Elisabeth Thomas (4. Semester, FH)

**Brüderhausfeeling!** „Im Brüderhaus wohnen? Ohne mich!“ Meine erste Reaktion auf die Frage, wo ich denn wohnen wolle, wenn ich das Studium in Moritzburg beginnen würde, war nicht sonderlich positiv geprägt. Wie

viele Horrorszenerarien wurden mir schon aus verschiedenen Quellen geschildert. „Da will immer einer was von dir.“, „Du hast nie deine Ruhe!“, „Dein Privatleben kannst du dort vergessen!“, „Ich war so froh, als ich dort raus war.“ und, und, und. Also die besten Voraussetzungen für eine „Anti-Haltung“ beim Thema 'Wohnen im Brüderhaus'. Aber wie es allgemein bekannt ist, kommt es oft anders und auch noch als man denkt. So bin ich also im September 2008 mit viel Gepäck und ohne Schimmer, wie ich das alles unterbringen sollte, im Rektor-Rühle-Haus eingezogen. Das ist nun über eineinhalb Jahre her. Natürlich ist so ein Neubeginn nicht ohne diverse Umgewöhnungs- und Anpassungsprozesse zu machen. Da waren auf einmal Mitstudenten, die mit mir dafür sorgten, dass sich die Müllbeutel in der Küche füllten, sich die Menge an benutztem Geschirr erhöhte, der Geräuschpegel auf dem Flur stieg und welche man hin und wieder auf der Toilette antraf. Eben Gemeinschaft pur! Das ist auch ein Stichwort, welches im Brüderhaus oft auf der Tagesordnung steht. Ob es sich dabei um spontane oder geplante Spieleabende im Clubraum, gemeinsame Abendessen in der Küche oder im Konvikt, Studentengottesdienste oder um die mehr oder minder freiwillig gegründeten „Studienkreise“ vor den Prüfungen handelt, spielt keine Rolle. Wer es jedoch bevorzugt, allein für das Füllen der Müllbeutel usw. zu sorgen, für den ist das Leben im Brüderhaus sicher eine Herausforderung, jedoch auch eine Erfahrung wert. Doch wie angenehm ist es zu wissen, dass man z.B. nicht allein die gesamte Etage sauber zu machen hat, sondern, dass es da noch andere gibt, die Putzdienste übernehmen? Wie befreiend ist es, wenn jemand an der Tür klopft um einen zum Kaffeetrinken einzuladen und einen somit vom Hausarbeitenschreiben abzulenken? Wie erleichternd ist es, einfach über den Flur zu gehen, wenn man jemanden zum Reden oder zum Waschmittelborgen braucht? Wie belebend ist es, wenn man getrost 7.15 Uhr auf-

stehen kann, um 7.30 Uhr in der Vorlesung zu sitzen, da es bis zur Fachhochschule nur ein Katzensprung ist?

Viele Vorteile, die sich den Bewohnern des Brüderhauses eröffnen, doch möchte ich nicht leugnen, dass man auch selbst etwas für ein angenehmes Leben hier tun muss. Hinweisschilder wie: „Meine Tür ist keine Trommel!“, „Bitte nicht stören!“ oder „Wascht euer Geschirr ab!!!“ sind zeitweise gute Hilfsmittel, um sich seine Ruhe und sein Privatleben erhalten zu können.

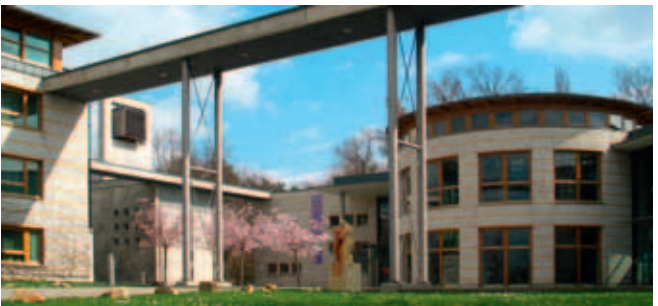
Ich für meinen Teil bin sehr froh, dass ich das Brüderhaus in der Zwischenzeit als mein Zuhause betrachten kann und dass ich es mir momentan auch nur schwer vorstellen kann, anders zu wohnen. Ich möchte die Gemeinschaft mit den verschiedenen Menschen hier im Haus nicht mehr missen, außerdem möchte ich nicht daran denken, meine gesamten, mühsam gesammelten und bedacht platzierten Utensilien irgendwann wieder hier ausräumen zu müssen. Doch bis dahin genieße ich noch mein Zuhause im Brüderhaus!

## Herzlich Willkommen

in der Moritzburger Tagungsherberge

Diakon Helmut Richter, Leiter der Tagungsherberge

Wie Schaufenster reihen sich die fünf großen Glasflächen des Auditoriums nebeneinander. Auf meinem Weg ins Gebäude der Fachhochschule halte ich kurz inne. Im beleuchteten Raum bewegen sich Frauen und Männer rhythmisch um eine mit Blumen, Tüchern und Kerzen geschmückte Insel. Ankommen, zur Mitte finden – so lautet die erste Einheit eines gemeinsamen Wochenendes. Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer kennen sich. Gern kommen Sie in das Evangelische Tagungszentrum in Moritzburg. Hier waren sie schon oft, sie kommen auch gern wieder.



Zu anderer Gelegenheit sehe ich durch die „Schaufenster“ Frauen und Männer im angeregten Gespräch. Schauwände sind aufgestellt, bunte Zettel daran angeheftet, Overheadprojektor oder Beamer projizieren Schaubilder auf die Leinwand. Bildungsangebote zu unterschiedlichen Themen – Religion, Pädagogik, Soziales – das Spektrum der Kurse ist weit, die Vielfalt ist groß - werden in unserem Tagungszentrum vermittelt.

Im Foyer der Tagungsherberge stehen Taschen und Rucksäcke. „Fliegender Wechsel“ ist angesagt. Es ist ein Kommen und Gehen, zwischendurch muss geputzt werden.

Das Telefon klingelt. „Ich suche dringend Unterkunft für eine Gruppe.“ Die Mitarbeiterin an der Rezeption schaut im Belegungsplan nach. „Sie haben Glück, ich habe für Sie noch eine Lücke gefunden.“

Am 1. Mai 1997 begann die Arbeit der „Tagungsherberge“ am Diakonenhaus. Dreizehn Jahre werden es genau mit dem Erscheinen dieses Briefes. Wieviel Gäste werden inzwischen hier Unterkunft gefunden haben? Die meisten von ihnen fühlten sich sehr wohl. Helle und freundliche Zimmer bieten guten Komfort.

Kein Hotelluxus erwartet Sie hier, dafür eine liebenswürdige Umgebung. Dazu gehört auch der Speiseraum im Nachbarhaus. Zu jeder Mahlzeit gibt es eine Portion frische Luft, die jede/jeder vor und nach den Mahlzeiten bei seinem Weg zum Speisesaal auftanken kann.

Darüber hinaus bieten die Moritzburger Wald- und Teichlandschaft, die Geschichte und Kultur unseres Ortes und die Nähe zur Landeshauptstadt Dresden eine vielfältige Ergänzung und Abwechslung zu Tagung und Bildung in unserem Bildungszentrum an.

Seien Sie uns hier herzlich willkommen.



### „Gute Nacht und kein Bett“

Diakon Michael Mäthger, Radebeul  
Kirchenbezirkssozialarbeiter

„Gute Nacht und kein Bett“ - vielleicht kennt die eine oder der andere diesen Ausspruch. Ich benutze ihn manchmal im Zusammenhang mit „wollen und nicht können“. Genau

das ist das Problem für ca. 300 – 350 wohnungslose Menschen in Dresden.

Nicht alle sind ohne Dach über dem Kopf, aber alle ohne eigenes Bett. Einige sind, solange sie geduldet werden, bei Freunden untergekommen oder sie leben in Abrisshäusern. Andere bleiben im Freien, unter Brücken, in Parks und Pavillons. Wohnungslose Menschen haben keine Privatsphäre, keine Rückzugsmöglichkeit. Sie können ihre Flasche Bier oder ein Glas Wein nicht beim Fernsehen im Sessel oder in einem Restaurant genießen. Ihnen bleibt nur die Parkbank. Aber dort erregen sie häufig unter den „wohnungshabenden“ Menschen Ärgernis. Sie leben völlig ungeschützt in der Öffentlichkeit und leiden unter ihrer Ausgrenzung. Wohnungslose Menschen müssen auf Geborgenheit ganz und gar verzichten. In der Regel passen ihre Habseligkeiten in zwei Plastikbeutel. Ihre Lebenssituation ist von materieller und sozialer Armut gekennzeichnet.

Wohnungslosigkeit umfasst den Mangel an allen Voraussetzungen für ein menschenwürdiges Leben. Durch extreme Witterungsbedingungen in den Wintermonaten leiden wohnungslose Menschen unter ihrer Schutzlosigkeit. Es kam und kommt immer wieder zu Erfrierungen. Die Ursachen für Wohnungslosigkeit sind vielfältig: das reicht von Trennung oder Scheidung, Arbeitslosigkeit bis hin zu Überschuldung

aus unterschiedlichen Gründen. Wohnungslosigkeit geht durch alle gesellschaftlichen Schichten.

In den 90er Jahren beschäftigte sich eine Gruppe Studenten der „Evangelischen Hochschule für Soziale Arbeit Dresden“ mit dem Arbeitsfeld Wohnungslosigkeit. Es entstand der Gedanke der Nachtcafés. Im Vordergrund stand die Schaffung eines Angebotes, das von den Menschen genutzt werden könne, die in die extreme Lebenslage der Wohnungslosigkeit gekommen sind. Besonders in den Wintermonaten bestimmte die



Angst vor Erfrierungen, Unterkühlung und nächtlichen Übergriffen die Schlafplatzsuche. Aus unterschiedlichen Gründen meidet ein Teil der wohnungslosen Menschen die städtischen Übernachtungsstätten.

Die Gruppe der Studenten wurde bei der Suche nach praktischer Umsetzung ihrer Idee bald fündig.

In Pfarrer Bauer fanden sie schnell einen Verbündeten, der sich zusammen mit seinen Mitarbeitern ein Angebot für wohnungslose Menschen in den Wintermonaten in den Räumen der Dreikönigskirche vorstellen konnte. Es wurde eine Konzeption entwickelt. Bald fanden sich auch ehrenamtliche Mitarbeiter aus der Gemeinde, ohne die dieses Projekt nicht vorstellbar war. Die Wohnungslosenhilfe und die KirchenBezirksSozialarbeit des Diakonischen Werkes - Stadtmission Dresden e.V. übernahmen die fachliche Begleitung.

... arm. Am unteren Ende der Leiter stehen die, denen nicht nur das Geld, sondern auch das Dach über dem Kopf abhandenkam  
– die Obdachlosen.

Am Montag, dem 06.11.1995, begann das erste Nachtcafé in der Ev.-Luth. Kirchgemeinde der Dreikönigskirche; zunächst an jedem Montag bis Ende März 1996. Zusammen mit der Heilsarmee und weiteren evangelischen und katholischen Kirchgemeinden gelang es bis 1998, dass nunmehr an jedem Abend vom 1. November bis 31. März mit der Öffnung eines Nachtcafés in Gemeinderäumen den wohnungslosen Menschen Schutz und Geborgenheit angeboten werden konnte. Geöffnet wird 20 Uhr. Ca. 20 Gäste nutzen durchschnittlich die vielfältigen Angebote der Nachtcafés. Neben warmen Getränken, einer warmen Mahlzeit können die Gäste duschen, bekommen ihre Wäsche gewaschen und getrocknet. Sie können spielen, Gesprächsangebote nutzen oder nur die Geborgenheit auf sich wirken lassen. Seit einigen Jahren gibt es ein wöchentliches medizinisches Angebot durch ehrenamtliche Ärzte. Auch Fußpflege und das Schneiden der Haare sind in regelmäßigen Abständen in den Nachtcafés möglich. Ab 23 Uhr wird die Nachtruhe angestrebt und jeder erhält einen Schlafplatz (Isomatte und Decke). Am Morgen, um 7 Uhr, erhalten alle ein Frühstück und müssen danach die Räume wieder verlassen.

Mittlerweile haben sich die Nachtcafés zu einem Netzwerk entwickelt, das in der ganzen Stadt und darüber hinaus

hohe Anerkennung findet. Maßgeblich Unterstützung erhält dieses Projekt durch die ARGE der Stadt Dresden. Ohne deren Förderung von zwei bis drei angestellten Mitarbeitern (ABM, SAM od. Kommunale Kombi) wäre die relativ aufwendige Logistik dieser Arbeit nicht mehr denkbar. So müssen z. B. die Lebensmittel und fertig gekochten Speisen transportiert, die Bettwäsche zur Wäscherei gebracht und abgeholt werden. Geschehen kann dies nur durch die freundliche Unterstützung eines Autohauses, das uns dafür zwei Fahrzeuge zu günstigen Konditionen zur Verfügung stellte. Zahlreiche Spenden von Kirchgemeinden, Firmen und Bürgern helfen, die Arbeit finanziell abzusichern.

Der größte Reichtum aber sind die ca. 170 Ehrenamtlichen, die die Dienstpläne in den jeweiligen Nachtcafés absichern. Es sind nicht nur Christen, die in den Nächten ihren Dienst tun. Ohne ihr großes soziales Engagement blieben für viele die Winternächte kalt und ohne Schutz.

Ein wichtiger Gesichtspunkt ist, dass gerade Kirchgemeinden und die Heilsarmee dieses Zeichen gelebten Glaubens in der Stadt Dresden setzen und ohne Ansehen der Person jedem Schutz und Geborgenheit gewähren.



## Her – bergen und was Gott heute von Diakonie will

Andreas Keller,  
Eibenstock/Johanngeorgenstadt

„Wie man sich bettet, so liegt man“ und wie man wohnt, so lebt man? Kinder fordern keinen Mindeststandard an Wohnraum. Diese Forderung kommt immer von erwachsenen Menschen, von Pädagogen, von Politikern oder auch von Theologen, wie etwa Wichern.

**Kinder fühlen sich Zuhause, wo ihre Eltern und Geschwister, ihre liebsten Freunde und Verwandten sind.**

Haben Sie ein schönes Zuhause? Kommen Sie gerne heim? Was suchen Sie zu Hause?

Empfängt Sie daheim Ihre Frau oder Ihr Mann, Ihre Kinder? Auch Freunde, die zu Besuch kommen, machen ein Zuhause liebenswert. Wärme und etwas zu essen finde ich hier

immer. Ruhe und Austausch, Ungezwungenheit und Freude... Ja, das sind Werte in unserem Leben.



Im November 2009 standen wir Mitarbeiter vom Diakonischen Werk Aue/Schwarzenberg e.V. vor einer fast unlösbaren Aufgabe. Wir hatten den Buß- und Betttag hinter uns und vor uns lag die schöne Adventszeit. Hier im Erzgebirge eine der schönsten Zeiten im Jahr.

Die Wohnungen der Erzgebirgler werden zu keiner Zeit gemütlicher und schöner geschmückt. Das ist auch für die Bewohner unserer Heimbereiche nicht anders.

Genau in dieser Zeit wurden unsere Gemütlichkeit und Besinnung heftig gestört. Am 19.11.09 erging die Anfrage an das Diakonische Werk Aue/Schwarzenberg e.V., ob die Möglichkeit besteht, im Heim für schwerstmehrfachbehinderte Kinder und Jugendliche in Eibenstock einige Kinder zusätzlich aufzunehmen. Einem Kinderheimbetreiber in Johanngeorgenstadt war die Betriebserlaubnis entzogen worden. 31 Kinder und 4 junge Erwachsene mit Behinderungen sollten bis zum 30.11.2009 in anderen Einrichtungen untergebracht werden.

Waren wir bereit zusammenzurücken, Überstunden zu leisten, ausgerechnet jetzt? Drei erwachsene Menschen mit Behinderungen und ein Kind mit schwersten Behinderungen nahmen wir zusätzlich auf. Den Jugend- und Sozialämtern wurde aber recht schnell klar, dass dies nicht die Lösung war.

### **Wohin mit den restlichen 30 Kindern und Jugendlichen?**

Diese Menge an freien Plätzen stand nicht zur Verfügung. Sollten sie innerhalb von ganz Deutschland verteilt werden? Zuerst die vertrauten Mitarbeiter verloren, nun noch alle getrennt, allein in fremde Umgebung?

Der Erzgebirgslandkreis suchte aus diesem Grund nach einem Träger, der zur Übernahme des Heimes in Johanngeorgenstadt bereit war um diese Arbeit vor Ort weiterzuführen. Der Träger musste allerdings auch vom Landesjugendamt eine Betriebserlaubnis erhalten.

Nachdem andere Träger die Verantwortung nicht übernehmen konnten, wurde das Diakonische Werk Aue/Schwarzenberg e.V. angefragt.

Für unser Werk sprach, dass wir seit 1992 ein Heim für Kinder und Jugendliche mit Behinderungen in der Stadt Eibenstock (15 km von Johanngeorgenstadt entfernt) betreiben.



Durften wir den 90 Menschen mit Behinderungen in unseren Wohnheimen und den Mitarbeitern so eine Aufgabe zumuten? Wir fragten sie und erhielten ihre Zustimmung.



Es gibt viele Gründe, warum wir diese Arbeit angenommen haben.

Zur Zeit Jesu spielten Kinder eine untergeordnete Rolle. Sie waren wenig wert geachtet. Aber Jesus sah sie mit liebenden Augen. Er wusste, dass die Liebe, die er den Kindern schenkt, in ihnen tief verwurzelt bleibt und ihnen später im Erwachsenenalter die Möglichkeit gibt, andere Menschen zu lieben. Er ließ Kinder an sich ran und segnete sie. Er schenkte ihnen seine Zeit und Aufmerksamkeit.

In Matthäus 19,13-15 oder Markus 10, 13-16 lesen wir etwas über Jesu Umgang mit Kindern. Die Jünger erwarteten, dass Jesus sich als der Messias offenbart und da störten Kinder, die zu ihm gebracht wurden. Jesus stellt die Kinder in die Mitte und macht an ihnen deutlich, wie greifbar nah und erfahrbar das Himmelreich wird in der Annahme eines Kindes. In Matthäus 18,5 versichert Jesus, dass derjenige, der ein Kind in seinem Namen aufnimmt, IHN, Jesus, persönlich aufnimmt.

### **Über Kinder können wir einen Zugang zu Jesus Christus finden, von ihnen kindliches Vertrauen lernen.**

Auch hat Jesus seinen Missionsbefehl nicht auf erwachsene Menschen beschränkt. „Gehet hin und machet zu Jüngern...“ heißt für mich: erzähle allen von deinem Glauben. Nicht auch den Kindern gehört das Himmelreich, sondern nur den Kindern und denen, die so werden wie ein Kind. Jeder Mensch sollte Zugang zu den biblischen Wahrheiten erhalten und selbst für sich entscheiden, was ihm wichtig ist. Dass Gott sich schon einem Kind zuneigt, praktizieren wir in der Kindertaufe. Gott sagt „Ja“ zu uns. Ich möchte immer wieder „Ja“ sagen zu Kindern, ob mit oder ohne Behinderung und ihnen den Weg ins Leben ebnen. Auf dieser Glaubensgrundlage hatten die Mitarbeiter ihr „Ja“ zu dieser Heimübernahme in Johannegeorgenstadt. Wir rechnen mit dem Wirken und Segen Gottes an den Kindern und Jugendlichen und an den Mitarbeitern.

**Was wäre, wenn ein Kind keine oder zu wenig Liebe erfährt, die langmütig und freundlich ist, geduldig und verzeihend. Vielen dieser Kinder fehlt ein Stück Liebesbeziehung zu den Eltern.**



Kinder haben einen schlechten Ruf erhalten. Sie sind ein „Armutrisiko“. Dass diese Einstellung zunimmt, kann keiner vor einem Kind, das uns genau beobachtet, verbergen.

Ja, Kinder erleben und hören heute (Un)Wahrheiten, die sich tief einprägen und unsere Gesellschaft später bestimmen werden.

Es gibt keine Alternative für ein gutes Zuhause, zu der Herberge, in die der Samariter den Verletzten brachte oder zu dem Rauhen Haus in dem Wichern Kinder aufnahm usw... Diakonisches Handeln war zu allen Zeiten an der Not und nicht am Standard, dem Ideal, dem Machbaren, dem Arbeitsaufwand oder der Rentabilität festgemacht worden. So ein diakonisches Experiment rechnet mit dem Herzen der Menschen und mit Gott.

Ich kann noch keinen positiven Abschlussbericht geben. Aber ein Anfang ist gemacht.

*An Wichern erinnern heißt für uns heute:*

**Diakonie befähigt und stärkt Kinder und Jugendliche**

*aus: Leitsätze 2008*

## „Feriendorf zu verpachten“

Als Diakon in die Selbstständigkeit – auch das ist ein Weg

Diakon Gunter und Heidrun Arnold, Pobershau

„Feriendorf zu verpachten“ – diese kleine Anzeige weckte 1992 meine Aufmerksamkeit.

Als Jugendwart hielt ich ständig Ausschau nach geeigneten Rüstzeitorten. „Neue dänische Ferienhäuser in ausgesprochen ruhiger und idyllischer Lage.“ – Das war ein Ort, den ich für die kirchliche Arbeit retten wollte. Deshalb ging ich zu einem überregionalen christlichen Verein und versuchte dort, die sich bietende Chance schmackhaft zu machen. Der Verein lehnte jedoch ab. Weil ich aber von dem Feriendorf überzeugt war, konnte ich nur noch meine Frau motivieren, das Feriendorf selbst zu pachten. Sie hat sich auf das Experiment eingelassen und von 10 Bewerbern den Zuschlag erhalten. In der Silvesternacht 1992/93 zog Heidrun mit unseren Kindern in eines der Ferienhäuser ein. Ich war ge-

rade zur Silvesterrüstzeit in der Schweiz. Bis 2000 hat Heidrun mit einigen Teilzeitmitarbeitern das Feriendorf auf Selbstversorgerbasis betrieben.

Als sich mein 10-jähriges Dienstjubiläum als Jugendwart näherte, habe ich über neue berufliche Wege nachgedacht. Kirchliche Stellen für Jugendwarte wurden knapp, deshalb musste ich eine Alternative finden. Eine Idee war, das Feriendorf zu erweitern mit Lama-Ranch, Saloon und Minigolfanlage. Das konnte ich mir gut vorstellen, aber war es auch das, was Gott mit uns vorhatte? Eine schnelle Antwort haben wir nicht erhalten und Heidrun fiel die Überlegung schwer, dass ich freiwillig aus dem hauptamtlichen Dienst ausscheide, obwohl mich meine Arbeit mit den Jugendlichen sehr erfüllt hat. Im Jahr 2000 fing für mich ein völlig neuer Lebensabschnitt an. Wir haben das Feriendorf entsprechend erweitert und ich bin in das Unternehmen meiner Frau mit eingestiegen. Der Anfangsstress war so groß, dass wir nicht ins Nachdenken gekommen sind. Unsere Gaststätte lief sehr gut und fast täglich war ich auch auf Lamatrekkingtour.

Gesundheitliche Achtungszeichen ließen uns jedoch aufhören, so nicht weiterzumachen. Wir fragten uns, wo wir Schwerpunkte setzen und unsere Erfahrungen stärker einbringen können.

Von einigen Personen kamen Anfragen, ob wir auch Seminare und Retraiten anbieten könnten? So habe ich an der Sebastian-Kneipp-Akademie in Bad Wörishofen noch die Ausbildung zum Gesundheitspädagogen absolviert. Das ganzheitliche Gesundheitskonzept von Pfarrer Sebastian Kneipp entspricht sehr unseren Vorstellungen. Ziel dieser Ausbildung war, unsere Arbeit noch mehr mit Inhalten zu füllen.



Lamas – eine Attraktion im Feriendorf

Nach der Ausbildung habe ich ein Konzept für „RÜSTZEITEN FÜR KÖRPER, SEELE & GLAUBE“ entworfen. Das Angebot umfasst eine komplette Rüstzeit von 5 Tagen mit Unterkunft, Verpflegung und Programm. Zielgruppen sind Hauskreise, Familien-, Männer-, Frauen- oder Seniorengruppen. Für reine Kinder- und Jugendgruppen ist das Angebot jedoch nicht geeignet.

Gern organisieren wir auch Gemeindeausflüge und bieten ein Programm an. Das kann z.B. nach dem Mittagessen eine Wanderung mit unseren Lamas durch das Schwarzwassertal und anschließenden Besuch der Galerie „Die Hütte“ mit Schnitzereien von Gottfried Reichel sein.

Unsere Ferienhäuser können natürlich auch weiterhin für Urlaub, Seminare oder Rüstzeiten ohne Programm von uns gebucht werden.

Viel Freude haben wir auch mit Behindertengruppen. Besonders erfüllende Momente sind es dann für mich, wenn ich während einer Lamawanderung spüre, wie die Tiere die Psyche der behinderten Teilnehmer aufschließen.

Nun führen wir schon 10 Jahre gemeinsam das Feriendorf mit der Gaststätte „Saloon zum Grizzly“ und der Lama-Ranch. Während dieser Zeit haben wir so manche Höhen und Tiefendurchlebt. Bedanken möchten wir uns besonders bei den Geschwistern, die uns während dieser Zeit in der Fürbitte begleitet haben. Rückblickend können wir aber dankbar und staunend sagen, dass wir bis heute Führung und Bewahrung durch unseren lebendigen Herrn erleben durften.

Kontakt:

[www.gunter-arnold.de](http://www.gunter-arnold.de) / [www.das-leben-erleben.de](http://www.das-leben-erleben.de)



**... gegen manches  
Schicksal ist der 15 kg  
Rucksack ein Leichtes.**

Diakon Gerd Pettrich,  
Jugendwart Kbz. Leipziger Land

Alles begann im Jahr 2003 mit einem Anruf von Esther Zeiher (der Initiatorin des ökumenischen Pilgerweges durch Sachsen, Sachsen-Anhalt und Thüringen), die unser kleines Dorf Nepperwitz für eines der 70 Quartiere auf der 420 km langen Strecke auserkoren hatte. Die Flutschäden von 2002

waren gerade beseitigt und so konnten wir auch für müde Pilger im Jugendhaus „Raum in der Herberge“ anbieten.



Ich habe damals JA gesagt – und nun kommen sie in Scharen. Waren 2004 nur etwa 50 Pilger zu beherbergen, so sind es inzwischen etwa 180 pro Jahr.

Vom gestressten Unternehmer über den lebenslustigen

Jurastudenten bis zur frisch pensionierten Lehrerin. Sie alle sind auf der Suche nach ihrem eigenen Lebensweg und nicht selten auch nach Gott.

Viele Gespräche, die sich meistens zwischen Stempелеintragung und dem Ablegen des schweren Pilgerrucksacks



ergeben, bewegen mich sehr. Und gegen so manches Schicksal ist der 15 kg Rucksack dann ein Leichtes. Aber das Ablegen dieser Art von Gepäck ist auch ein Teil des Pilgerns. Da wird nicht – wie im vertrauten Umfeld – um den

Brei herum geredet. Dieses Wechselspiel zwischen Vertrautheit und Anonymität funktioniert auf diesem Weg besonders gut und intensiv.

Und wenn sie dann am Morgen wieder aufbrechen, nehmen sie in der Kirche gerne den Reisesegen entgegen – und ich glaube, dass mancher Pilger seinen Weg etwas leichter geht. Im Sommer 2007 bin ich mit meiner Frau selbst mal auf Pilgerreise gegangen und weiß nun aus eigener Erfahrung, wonach sich ein Pilgerherz sehnt und was Pilger alles so brauchen.

Manchmal kommen sie auch denkbar ungelegen, wenn der Jugendwart gerade mitten in einer Vorbereitung steckt. Dann stell ich mir vor, wie ich als Ankommender empfangen werden möchte – und schon ergibt sich ein Kompromiss, mit dem Pilger und Herbergsgeber leben können.

Es ist ja auch nicht so, dass man immer nur gibt. Immerhin kommt die „weite Welt“ in unser überschaubares Dorf. Ob nun aus Spanien, Italien, Polen oder



Düsseldorf – sie bringen etwas aus ihrem Leben, ihrer Welt mit. Und das nehmen auch die „Einheimischen“ wohlwollend zur Kenntnis.

So manches „Netz“ wurde schon zwischen Pilgern und Nepperwitzern geknüpft. Und so waren viele auch gerührt, als im Jahr 2005 das Weltjugendtagskreuz in unserer Kirche Station machte.



## Vom Ende und vom Anfang der Stephanus-Buchhandlung

Vorsteher Friedrich Drechsler, Moritzburg

Im November 2008 hatte der Verwaltungsrat beschlossen, die Stephanus-Buchhandlung am Diakonenhaus zu schließen. Der Vorstand wurde beauftragt, gegebenenfalls einen Käufer für die Buchhandlung zu finden.

Hintergrund für diesen Beschluss war ein jahrelanges Defizit im Jahresabschluss der Buchhandlung, der auch steuerrechtlich eine ernste Gefahr für die Arbeit des Diakonenhauses darstellte.

Fachberater haben uns bei der Prüfung der Möglichkeiten unserer Buchhandlung zugesichert, dass der Weiterbetrieb der Buchhandlung als private Buchhandlung sehr wohl sinnvoll ist angesichts unseres Umsatzes und der großen Zahl von Kunden. So haben wir uns Anfang 2009 auf die Suche nach einem Käufer, einer Käuferin für die Buchhandlung gemacht. Zunächst sah es aus, als gäbe es viele Interessenten. Doch letztlich, als sich die Spreu vom Weizen getrennt hatte, stellte sich heraus, dass es letztlich nur ein ernsthaftes Angebot gab.

**... die Stephanus-Buchhandlung in Moritzburg ...**

**Ein Geschäft mit langer Tradition und gutem Ruf. Seit 1921 existiert es, gegründet vom Moritzburger Diakonenhaus. „Christliche Bücher unters Volk bringen, haben Diakone damals als Innere Mission verstanden...“**

aus: „Der Sonntag“ Nr. 11, 14. März 2010

Zwei Frauen aus Dresden erklärten sich bereit, die Buchhandlung zu kaufen, d.h. den Warenbestand zu übernehmen und die Buchhandlung als Stephanus-Buchhandlung weiter zu führen.

Nun hat sich das Diakonenhaus zum 31. Januar von der fast 90jährigen Tradition, auch eine Buchhandlung zu führen, getrennt. So ein Schritt ist keinesfalls einfach.

Aber am 1. Februar hat die Arbeit der Buchhandlung unter der neuen Trägerschaft begonnen. Die Kunden werden den Wechsel kaum gespürt haben.

Das ist auch für uns als Diakonenhaus wesentlich.

Nun laden wir Sie ein, besuchen Sie auch künftig die Stephanus-Buchhandlung.

**Auch das gibt's:**



**... na dann, zum Wohl!**

---

**Es ist halt schön,  
wenn wir die Freunde kommen sehn.**

**Schön ist es ferner, wenn sie bleiben  
und sich mit uns die Zeit vertreiben.**

**Doch wenn sie schließlich wieder gehn,  
ist's auch recht schön.**

**Wilhelm Busch**

---